

Briefwechsel Philipp Anton von Segesser (1817–1888). Hg. von VIKTOR CONZEMIUS. Bd. I: 1840–1848, bearb. von HEIDI BOSSARD-BORNER. Bd. II: 1849–1860, bearb. von CATHERINE BOSSHART-PFLUGER. Bd. III: 1861–1863, bearb. von HEIDI BOSSARD-BORNER. Köln: Benziger 1983–1987.

Die ersten drei dieses auf acht Bände angelegten, inhaltlich substantiellen wie auch quantitativ gewichtigen Briefwerks rücken eine Persönlichkeit ins Licht, deren politisches wie auch geistesgeschichtliches Gewicht bisher unterschätzt wurde. Philipp Anton von Segesser (1817–1888), Staatsmann, Rechtshistoriker und Publizist, aus altem Luzerner Patriziergeschlecht stammend, bezeichnete sich selbst als »Demokrat, Föderalist und Katholik«. Dem wäre sogleich beizufügen, daß bei diesem politischen Denker und Praktiker »konservativ« keineswegs etwa mit »reaktionär« gleichzusetzen ist, kennzeichnete er doch beispielsweise seinen Standpunkt in den 1877 publizierten »Kleinen Schriften« mit den Worten: »Die Lehren der Erfahrung müssen rückwärts gefunden, die Richtpfähle des Handelns aber vorwärts gestellt werden« (Kleine Schriften I, 653). Segesser verkörperte nach dem schweizerischen Sonderbundkrieg von 1847 die katholisch-konservative Opposition im Nationalrat gegen den siegreichen radikalen Liberalismus. Herkunft und Bildungsgang prädestinierten ihn dazu. Verwurzelt in der luzernerischen Familientradition, empfing er in den Jahren 1838/40 wichtige Impulse auf deutschen Universitäten – Heidelberg, Bonn, Berlin, München – unter anderem von Ranke, Savigny und der historischen Rechtsschule. Sein Standort im säkularen Ringen der geistig-politischen Kräfte nach dem großen revolutionären Umbruch war jedoch insbesondere auch von der Zugehörigkeit zur übernationalen römischen Kirche bestimmt. Zeit lebensfühlte er sich zur Auseinandersetzung mit dem Zeitstreben gedrängt, sei es im engeren politischen Umkreis eines Schweizerkantons sowie im Rahmen der nationalen Politik, sei es mit Ereignissen von internationaler Dimension, wie die römische Frage, der französische Cäsarismus, Deutschlands Nationalstreben, das Erste Vatikanische Konzil und der Kulturkampf. Diese ganze Thematik spiegelt sich nun in Segessers Korrespondenz mit Studienfreunden, Gelehrten, politischen Gesinnungsfreunden, Kirchenmännern. Sie findet zudem eine wertvolle dialogische Ergänzung in den mitpublizierten Gegenbriefen. Stellt man dem hier erscheinenden Briefwechsel die allerdings nur noch in älterer Ausgabe faßbare, keineswegs aber veraltete Sammlung *Kleiner Schriften* zur Seite – von einem zusätzlichen bedeutenden historischen und rechtshistorischen Werk absehend (Rechtsgeschichte der Stadt und Republik Luzern, 4 Bde, Luzern 1851–1858) – so profiliert sich die Gestalt eines bedeutenden, für seine Epoche freilich unzeitgemäßen Denkers und Grundsatzpolitikers. Der unterschiedlichen Dichte der Segesserkorrespondenz entspricht auch deren umfangmäßige Aufteilung auf diese drei ersten Bände, nämlich auf die Jahre 1840–1848, 1849–1860 und 1861–1863, wobei die Jugend- und Familienbriefe wegfielen. Sachkundige Einleitungen und biographische Daten erschließen den Zugang.

Wendet man sich den Adressaten des ersten Bandes zu, so nimmt das Gespräch mit dem Berner Studienfreund und Standesgenossen Eduard von Wattenwyl einen besonderen Rang ein und behandelt eingehend die Problematik der Aristokratie im demokratischen Zeitalter. Andere Korrespondenten nahmen in jenen krisenhaften Jahren der Schweizergeschichte vor dem Bürgerkrieg teils aktiv, teils mehr beobachtend am öffentlichen Geschehen teil: Ratsherr und Professor Andreas Heusler-Ryhiner, Redaktor der konservativen Basler Zeitung, der Zürcher Rechtsgelehrte und Staatsmann J. C. Bluntschli, August von Gonzenbach, damals eidgenössischer Staatsschreiber, Eduard Blösch, ein Berner Jurist und Politiker und schließlich Oberst Ulrich von Salis-Soglio, später Führer der Sonderbundstruppen.

Als im Jahre 1841 in Luzern eine katholisch-demokratische Bewegung die Radikalliberalen von der Regierung verdrängte, erhielt der 24-jährige Jurist Segesser eine Sekretariatsstelle, allerdings weit unter seinen Fähigkeiten, so daß er sich in ungestilltem Drang daneben rechtshistorischen Studien zuwandte. Wir lesen in den Briefen dieser Jahre, wie aus kritischer Beobachtung des Zeitgeschehens und aus der Vertiefung in die Vergangenheit sich seine politischen Einsichten formten. So wies er auf die tendenzielle Verwandtschaft zwischen der klerikal gesteuerten katholischen und der abgelösten radikalliberalen Demokratie in Luzern hin, beide mit egalitärem Akzent und auf freiheitsbeschränkende Nivellierung tendierend. Ihnen setzte der Individualist und Geistesaristokrat eine im Grunde genommen liberal gestimmte organische Gesellschafts- und Staatstheorie entgegen, mitbestimmt von der historischen Rechtsschule in Deutschland. Bezeichnenderweise begründete er in der nun anhebenden Debatte über die Berufung der Jesuiten an die höhere Lehranstalt Luzerns seine Ablehnung zunächst unter dem Aspekt individueller Freiheit gegenüber einem allfälligen Geisteszwang. Noch entschiedener aber grenzte er sich gegenüber den Radikalliberalen ab, weil für ihn aus deren übersteigter Gleichheitsforderung notwendigerweise eine Steigerung, ja Übersteigerung der Staatsgewalt, sozusagen in totalitärer Richtung, resultieren mußte. Auf eine adäquate Formel sucht er seine Anschauung etwa in einem seiner Briefe an Wattenwyl zu bringen: »Wenn ich meine

Gesinnung aristocratisch nenne, so soll das nicht heissen, ich strebe darnach, eine Familien- oder Stadtherrschaft, oder irgend Vorrechte eines Standes wiederherzustellen u. s. w., sondern es heisst nur ich huldige dem Rechtsprinzip, das in den Aristocratieen und den alten Democratien galt im Gegensatz zu dem Rechtsprinzip der modernen Demokratie. Das letztere ist Souveränität des Volkes, Allgewalt des Staates, das erstere Achtung aller bestehenden Rechte, Legitimität gegebener Zustände« (I, Nr. 54. Luzern 17. 5. 1843.) Zu keinerlei Konzession aber verstand er sich auf wissenschaftlichem Gebiet. So lehnte er, als ihn ein katholischer Aktivist um Teilnahme an einer einseitig konfessionell geprägten Institution, genannt »Akademie des heiligen Carl Borromäus«, anging, unter Betonung von »Grundsätzen und Ansichten, die meinem Leben zur Richtschnur dienen«, mit folgenden bezeichnenden Worten ab: »Das Institut, welches Sie zu gründen beabsichtigen passt in meinen individuellen Ideenkreis nicht. Nach meinem Dafürhalten verliert die Wissenschaft von ihrer Reinheit und Weihe, wenn sie andern Zwecken dienen soll. Das Leben der wahren Wissenschaft ist ein ruhiges, innerliches, das durch die Kraft der in ihm wohnenden Wahrheit allmählig und besser das äussere Leben durchdringt und gestaltet, als in prunkhafter Erscheinung und auf Effekt berechneter Form« (I, Nr. 195. Luzern 10. 3. 1846). Im November 1847 entlud sich im schweizerischen Sonderbundskrieg die aufgestaute europäische Gewitterlage mit einem ersten Donnerschlag, und Segessers Heimatkanton rückte in dessen Verlauf gewissermaßen ins Zentrum. Er erlebte und erlitt dessen Niederlage, erkannte die verhängnisvollen Fehler der Führung, vermochte aber, »als Schreiberknecht« in untergeordneter Stellung, nichts daran zu wenden. Der Dreißigjährige durchlebte damals eine tiefe Krise, nicht nur persönlich infolge Verlusts seiner Beamtung sondern auch wegen der Demütigung und Enttäuschung des Volkes. An seine Berner und Basler Korrespondenzpartner gingen flammende Proteste gegen Übergriffe der Sieger und politische Manipulationen der wieder die Macht auskostenden Radikalen. Jetzt begann für den aus innerster Überzeugung unbeugsamen Konservativen die harte Schule der Opposition, in Luzern selber wie auch in der Bundespolitik, wohin ihn sein Nationalratsmandat führte. Nach Inkrafttreten der Bundesverfassung von 1848 stand nämlich eine kleine Gruppe Konservativer einer überwältigenden liberal-radikalen Mehrheit gegenüber. Bald zeigte sich, daß Segesser mit seiner ausgezeichneten Rednergabe und scharfen Intelligenz den Durchschnitt im eidgenössischen Parlament weit überragte und so fast zwangsläufig und wider Willen in eine Art Führungsrolle der politisch Gleichgesinnten hineinrückte.

Sucht man im zweiten Band der Segesser-Korrespondenz über die Jahre 1849–1860 nach einem Leitthema, so wären etwa die Stücke hervorzuheben, in denen, je nach Stimmung und Adressat, in Worte gefaßt ist, wie mühsam dem prinzipientreuen föderalistisch-konservativen Oppositionspolitiker der Weg in den modernen liberalen Bundesstaat ankam. »Wir können nur zu einem schweizerischen Leben wieder gelangen durch Herstellung des in wahrem Föderalismus wurzelnden Gleichgewichts welches durch Jahrhunderte lang unser Bundesgebäude aufrecht gehalten hat ... Von diesen Grundlagen hat man sich nach dem Sonderbundskriege entfernt: man hat das Gleichgewicht über den Haufen geworfen, den Schwerpunkt in eine Gewalt gesetzt der zur Monarchie nur der Name fehlt«. Daher seine stereotype Warnung vor jeder Zentralisationstendenz. »Der Staat hat für mich überhaupt nur den Zweck, die individuelle Freiheit zu sichern, von seiner weitern idealen Bestimmung mag ich nichts wissen. Der unschädlichste Staat ist mir daher der liebste«, schrieb er einige Jahre später (II, Nr. 441. Luzern 14. 11. 1859). Rückhalt und Ideenverwandtschaft fand der zeitweise Verbitterte damals an dem etwa zehn Jahre älteren Staatsmann Nazar von Reding-Biberegg in Schwyz, der Traditionstreue mit Fortschrittlichkeit zu verbinden wußte. Segesser behielt in schwierigen Übergangsjahren sein politisches Mandat, gab auch mehrfach erwogene Auswanderungspläne auf – die Übernahme eines Lehrstuhls an der Universität Graz scheiterte an den materiellen Bedingungen – und pflegte, neben der publizistischen Mitarbeit an konservativen Blättern, die historische Forschung, unter anderem in Mitwirkung an der Edition der älteren »Eidgenössischen Abschiede«. Solch breitgefächerter Tätigkeit verdanken die Briefbände geistige Glanzlichter, scharf pointierte politische Reflexionen, aber auch persönlich berührende Aussagen. Darüber hinaus fand der politische Szenenwechsel Europas mit seinen Weiterungen Mitte der 1850-er Jahre – Krimkrieg, Italienischer Krieg, römische Frage – auch in Segessers Korrespondenz seinen Widerhall und veranlaßte ihn außerdem zu weiter ausholenden aktuellen Zeitbetrachtungen, später als »Studien und Glossen zur Tagesgeschichte 1858–1875« zusammengefaßt und publiziert. Als besondersartiger Akzent kristallisierte sich darin eine grundsätzlich positive Bewertung des Second Empire heraus. Im Gegensatz zu andern schweizerischen Zeitgenossen, die aus geistig-kultureller Affinität sich damals eher Deutschland verbunden fühlten und auch dessen Fortschritte zur nationalen Einheit begrüßten, verkörperte in Segessers Augen vielmehr die von Napoleon III. begründete »demokratische Monarchie« den Zeitgeist. Ihr gehört seiner

Ansicht nach die Zukunft, weil nur ihr durch die Verbindung des konservativen mit dem revolutionären Prinzip die Zählung der Revolution vorbehalten schien. Ohne Bedenken gegenüber einer erneuten imperialen Machtballung entwickelte er im Zeichen des plebiszitären Cäsarismus als rettender Zukunftsform des europäischen Staatslebens die Theorie eines neuen Gleichgewichts zwischen Frankreich und Österreich als den tragenden katholischen Mächten einerseits und den protestantischen andererseits, dies vor allem auch im Hinblick auf eine Lösung der römischen Frage. Nicht Restauration, Anti-Revolution schwebte ihm vor.

Unvoreingenommen und undogmatisch, aber als kirchentreuer Katholik befürwortete Segesser im Gegensatz zum starren Ultramontanismus eine innerkatholische Regelung der römischen Frage unter allfälliger Preisgabe des Kirchenstaates, aber nur sofern die Freiheit der Kirche und deren Oberhaupt garantiert seien. Dem Zürcher Historiker Georg von Wyss gegenüber verwahrte er sich gegen eine reformatorisch getönte Kritik an der katholischen Kirche: »Ich bin nicht ätherisch genug, dass ich der Kirche, der äußern Form der Religion, ihre Fixierung in dem Organ des menschlichen Lebens entbehren könnte« (II, Nr. 439. Luzern 7. 11. 1859).

Ein Mann von seiner Geistesart vermochte denn auch politische Rückschläge wie eine vorübergehende Abwahl aus dem Luzerner Kantonsparlament im Jahre 1860 gelassen hinzunehmen, ging es ihm doch eher um Dienst und Pflicht als um Einfluß und Macht. Zudem überstrahlte die ihm im selben Jahr durch die protestantische Basler Universität verliehene Ehrenpromotion den politischen Mißerfolg. Die im dritten Band über 1861–1963 gesammelten Stücke bezeugen übrigens seinen betonten Widerwillen, die ihm geradezu aufgedrängte Führungsrolle der schweizerischen Konservativen im Parlament zu spielen. Es spricht sich darin ein seltsames persönliches Spannungsverhältnis aus, gerade zum Zeitpunkt einer deutlich erkennbaren Konsolidierung seiner Stellung auf dem politischen Kräftefeld. Durch den konservativen Wahlerfolg von 1863 wurde er nämlich sogar in die Luzerner Exekutive gebracht. Direkt-demokratische Tendenzen, der beschleunigte wirtschaftliche und verkehrstechnische Wandel, Ansätze zur ersten Bundesverfassungsrevision forderten auch auf Bundesebene den konservativen Föderalisten zur Stellungnahme heraus. Sein Scharfblick erfaßte frühzeitig auch die Schattenseiten des scheinbar ungehemmten Fortschritts. Segesser war bekanntlich nicht der einzige bedeutende Zeitgenosse, den der stürmische Aufbruch des fortschreitenden 19. Jahrhunderts und die dabei befürchtete Nivellierung in der Massendemokratie und -kultur mit schlimmen Vorahnungen erfüllte. Ihm lag, gerade unter der Einwirkung der »modernen Finanzsysteme«, vordringlich die Freiheit und Selbständigkeit des Individuums am Herzen. Hinter der liberalen Fortschrittsdoktrin fürchtete er den zentralisierenden Steuerstaat. Gegen dessen mechanischen Zugriff und das Abgleiten in ein ökonomisch verstandenes »Weltbürgertum« setzte er, wie an A. v. Gonzenbach zu lesen ist, die organisch gewachsene engere Gemeinschaft, die »innere Zusammengehörigkeit« der Staatsbürger, verwurzelt »in Boden, Familie, Gemeinde und Vaterland«.

Noch standen dieser überragenden, unverrückten ideellen Kräften verpflichteten Persönlichkeit in den kommenden Jahrzehnten bedeutende Bewährungsproben bevor. Dies dürften die nachfolgenden Briefbände der Segesser-Korrespondenz zeigen.

*Adolf Rohr*

CLEMENS REHM: Katholiken zwischen Revolution und Restauration. Die katholische Kirche in der Erzdiözese Freiburg während der Revolution 1848/49 (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte, Bd. 34). Freiburg-München: Karl Alber 1987. X u. 292 S. Brosch.

Nur selten gelingt es einem Bühnenautor oder Dramaturgen, ein derartiges Verwirrspiel in Szene zu setzen, wie es die Geschichte der Revolution in Baden 1848/49 geschrieben hat. Die agierenden Gruppen und Gruppierungen, die bestimmte Ziele verfolgen und sie nicht erreichen, die anders taktieren, als man es ihnen zutrauen würde, die Fanatiker und Dogmatiker, die die Szene beherrschen, sie tragen gewollt oder ungewollt zu der Verwirrung bei. Nur: bisher hat man das Ausmaß der Verwirrung so recht nicht erkennen können. Der Vorhang eines einheitlichen katholisch-konservativen oder ultramontanen Denkens hat die Szenerie der Jahre 1848/49 verdeckt. Gespielt wurde vor dem Vorhang, und auftreten durften nur jene Gestalten, die das Publikum nicht verunsicherten. Gezeigt wurden die Hauptfiguren des »Sieges« über die Revolution. Was unbequem war, wurde hinter dem Bühnenvorhang versteckt oder als Schreckgespenst verunstaltet.

Clemens Rehm hat mit seiner Arbeit, die der verstorbene Freiburger Historiker Wolfgang Müller angeregt hat, den Vorhang konservativ-kirchlicher Kirchengeschichtsschreibung geliftet und die Szenerie